

De Dorfheiri

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **221 (1942)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den. Die Altstadt, das Bäderquartier und die umliegenden Ortschaften wimmelten von fremden Gästen. Außer dem Papste, dem Deutschen Kaiser und dem König von Frankreich waren noch 39 Staaten und Städte durch 48 Bevollmächtigte mit zahlreichen Sekretären und Dienern vertreten. Im Schützenhaus wurden französische Komödien aufgeführt, an der Badhalde gab es eine Menge von Schaubuden, Kramläden und Kneipen. Während eines Vierteljahres wurde allenthalben fröhlich gegessen und getrunken, gespielt und getanzt. Dabei gab es auch allerlei Abenteuer, Skandalchen, tolle Streiche und bizize Zwischenfälle, so daß die Chronik des Europäischen Friederikongresses von 1714 sich sehr unterhaltsam präsentiert.

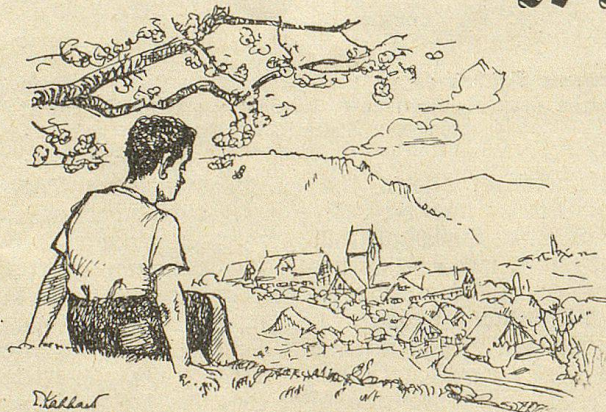
Die Badenfahrten gehörten vor allem für die Bürgerschaft des alten Zürich zu den angenehmsten Ereignissen. Man war glücklich, wenn man auf einem tragfähigen Waidling oder in einer währschaften Reisekutsche der geschäftigen Stadt und ihrem streng geregelten Alltag für einige Zeit entfliehen konnte. Die Frauen und Töchter, die eine Badekur absolvierten, erhielten jeweils über das Wochenende den Besuch ihrer Gatten oder Vettern, die gerne in dem Kurort etwas ausruhten und hier einen vergnügten Ballabend verbrachten. David Heß hat in entzückender Weise die Badenfahrten geschildert. Wenn man nach Hause zurückkehrte, so brachte man seinen Angehörigen in einer hübschen Spanschachtel eine Portion der beliebten Spanischbrötli mit, wie man sie während der Badenerkur in großen Mengen vertilgt

hatte. So erhielt auch die erste schweizerische Eisenbahn Zürich-Baden, die 1847 eingeweiht wurde, den Namen „Spanischbrötli-Bahn“. In der Geschichte der Eisenbahnen wurde Baden auch insofern bedeutsam, als hier im Grand Hotel der Gotthardvertrag zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien im Jahre 1875 unterzeichnet wurde. Dieser Staatsvertrag regelte die Verteilung der Baukosten für das gewaltige Werk der Gotthardbahn, das dank der von Zürich ausgehenden Initiative verwirklicht wurde.

Der Kurort Baden bietet heute wie ehemals viel Anziehendes für Kranke und für Gesunde. Der Freund altschweizerischer Geschichte und Kunst bewundert den mächtigen „Bruggerturm“, der wohl der schönste der noch erhaltenen schweizerischen Stadttürme ist, sowie die ausgezeichnet restaurierte Stadtkirche und die benachbarte Sebastianskapelle mit ihrer altertümlichen Krypta. Das historische Museum im Landvogteischloß hat in jüngster Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Diese Sammlung darf heute zu den sehenswertesten schweizerischen Regionalmuseen gezählt werden. Die hervorragende Abteilung der römischen Altertümer, die prächtige Sammlung alter Kirchenkunst, die Erinnerungen an die Tagsatzung und an das gesellschaftliche Leben Badens in alter Zeit, sowie die kulturgeschichtlichen Spezialsammlungen und die eindrucksvolle Ausstellung historischer Stadtansichten ergeben ein vielgestaltiges Ganzes, das uns die ruhmvolle Vergangenheit des Kurorts an der Limmat anschaulich vor Augen führt.

De Dortheiri.

Von Alfred Suggenberger



Wo de Heiri Snehm z'Läublichwyl i der dritte Klauf ghy ist, händs emol müese-n-en Uffsägli mache über's Dorf. Er häts blos uf fuf oder sechs Zyle brocht, aber er hät gfunde, es tüegs a dem:

„Läublichwyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Dchjen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker.“

De Lehrer Schappi hät müese-n-e Lächle vertruete, wo-n-er dä Bers glese hät. „Duu Heiri - häst du i dim Lebe-n-ou scho e Dorf gseh ohni Läublichwyl?“

Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho. „Naai - -- worum?“

„Aber los - wieso chast du denn säge, daß üses 's schönst sei?“

Das mol hät de Heiri de Rant zum Ränke g'schwinder gfunde. „Hä - wemns doch de BATTER gsait hät!“

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubelchopf glait. „Wemns es so ist, wä'mer der din Pricht eh gelte loh.“ -

Die Johr sind dänn ume ggange, us em Heierli ist als-gmach en Heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'äh; er hät sich sogar das und dieses abgwöhnt, wo noch seiner Meinig s Abgwöhne wert ghy ist. Aber ei Sach und ei Wese hettid em weder de Liebgott no der Ander, wo-n-em iez de Name nid wott säge, jemols chöne usem Chopf und us der Seel use näh; er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läublichwyl finded er nüme, er chönd lauffe so mit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig alt gnueg, und wenn er alt gnueg wird, ohni gschyd anueg zwerde, dänn cha desäb 's Zitlech segne, ohni daß nochher ein zwenig ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Garte-müerli hine ghocket, nei er hät sich zu sin Glaube bekennt, ghaue-n-oder gstoche. Sogar dem Smeind-

rot Banteli ist er emol scho als Zwanzgjöhrige zimli unscheneriert unter d'Zäh gstande. Dä hät nämli dä jung Schnuuser eso obenabe mele belehre, e Dorf sei doch eifach e Doorff, und en Miststock sei en Miststock. „Säb scho,“ meint de Heiri troche derzue. „Aber defür gits dann vilecht öppedie en Gmeindrot, wo fein Gmeindrot ist.“

Wenn drei gegen gsy sind, hät er vierne Bscheid ggäh, und deby hät er die guete-n Pfäll nid müese-n us ere blinde Haselnuß usebohre. Er hät au die schöne Plägli uswendig gwüßt, wo me mues härestoh, weme Läublichswyl wott gschau. Meh als blos eine hät er zmit im Laufe bi der Nase gnoh und uf di recht Site g'chehrt: „Doo dure muecht luege, wenn d'gsehest - doo dure!“ Nid daß dann öppe grad jedem de Schnupf usg'gange sei; aber eso mit der Zit hät me doch ume-n-und ane ghört säge: „En ganze Torebueb ist de Heiri glych nid, mir törsed üs mit üsere-n-Ortschaft und mit üsem Land zeige loh. Eine wo-n-em 's ganz Zit echli hät welle-n-am Zügli umeflicke und zeige, daß er au öppis vo der Geographie verstönd, ist de Hinderegg-Hangri g'sy. „Ich konstatiere fort-gesetzt, und de Drogist Schwengeler z'Niedtwyl hät mich eighändig assistiert, daß üsen Chileurm proporzional z'wenig hoch ist. Er lueget jo kwaasi nid emol über d'Bäum use.“ De Heiri, nid fuul, git em für Holz-öpfel Süülibire-n-ume: „Dini Dhre lueged pro-porzio-naal au nid über s Hoor use, suft chönt me kwaasi scho vo witem gseh, was d'vo nöchem bist. Söttid mir öppe-n-üsen schöne-n-alte Doorn au abruffe, wie die z'Niedtwyl une, und defür eso en gsprienzelige Zuckerstengel anestelle, wos währed em Lüte müend aspeere? Wos müend an en Pfohl anebinde, wenn der Underwind goht?“

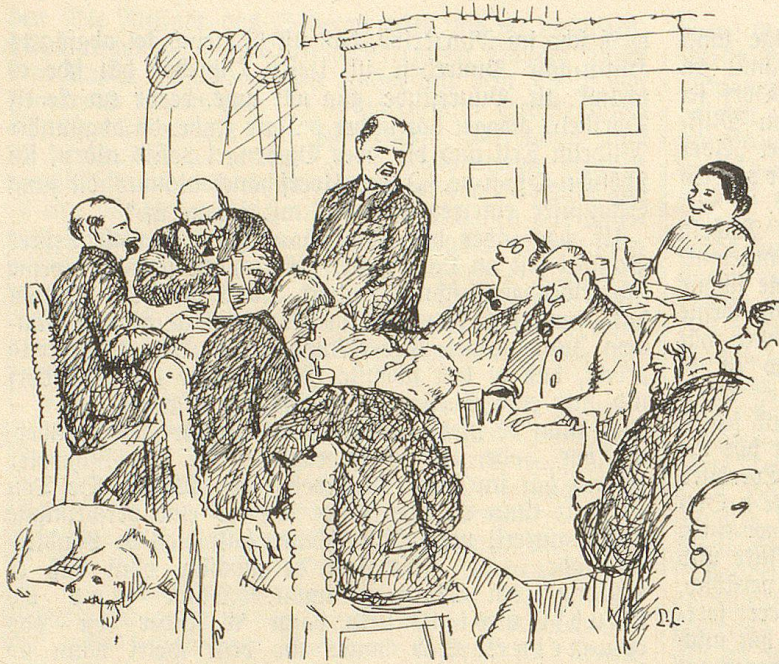
En-andersmol hät de Bächhändler Streuni vo Chrauchlinge di glychig Läublichswyler Chile au echli mele vernüüte. Ehe, sie hebid jo dei obe müese-n-en Grabe mache um ihren Chiletoorn ume, daß de groß Zeigel chönn zringelum. Uf das abe meint de Heiri troche: „Mir bi üs ob müßed no ohni euen große Zeigel, wenn daß mer uf d'Welt cho sind. Bi üs isch es no nie vorcho, daß mer 's Neujohr scho am dryß-giste Christmonet yglütet händ, wie-n-üser Chrauchlinger - wenn ihr scho obe-n-an euem Zifferblatt no e chlyse s häremole loh händ, daß d'Chind und d'Buebe a u chönid luege weli Zit.“

Es hät nid gar zlang tuuret, so hät de Heiri Gnehm scho de Zuname gha „de Dorfheiri“. Nid daß em das öppe-n-in läße Hals cho sei, bewahri! Er hät gsait, es sei allewil no besser, 's Dorf heb en Heiri, weder wenn de Heiri bei Dorf bett. Und me darf würkli z'Chre von Läublichswylere zuegäh, es hät hinder dem Zuname nid egetli en Uebername gstecket, im Vegeteil. Fryli, eso hinenum häts dä und dise scho ebizeli pisse, daß me-n-uf ihn selber nid au mit der Chelle zeigtet hät. „Mir mues dann allefaalls bei so en Dreiviertelspuur, wo mit Not über sechs-ehalb Stückli Bäch zbejelle hät, üsers Dorf Läublichswyl zerchenne gäh“, hät de Bächler im Bächli emol bim vierte Dreier ase vertruckt underem Schnauz vüre priggelet. „Was en guetfärbige Läublichswyler ist, dä

weiß scho im Mueterlyb, daß üsi Gmeind bei abgsäget's Hin-n-ume Puureheft ist. Uesen Dchsebeck hät scho di schönst alt Puurestube gha nit ume, bevor em eso en Dorfheiri gwoget hät under d'Nase zybe, dä abgstaubet Wilhelm Zell und die zwee Gipsengel passid nid uf sin schöne-n-Ose-n-ue. I der Uerschänti nimmts dä jung Schnuuser eineweg hüt scho mit jedem uf.“

Uf das aber hät sich dann aber de-r-alt Lehrer Schäppi fest an Lade glait: „Eso chame schwäze, weme sich selber gern schwäze ghört. Aber de Heiri Gnehm hät denn glych scho i mänge Winkel iezündt und mangel Jung-e-n-und Alte d'Augen-ufro. Wer häts fertig procht, daß di drü schönste Niegelhütüser im Underdorf nid mit eme Chellewarf überschiert worde sind? - Und dann de Nebidatz! Was hät ein für Bscheid übercho vor Dohr und Tag, wenn er en Läublichswyler gfröget hät im Land une, woher des Wegs? De Ton ist ganz tünn vürecho, schier wie us eme versprungne Zweiergütterli use: „Mir chömed halt blos vo Läublich-wiil abe . . .“ Hüt sait de glychlig, ohni daß er d'Psyffe zum Muul usnimmt. „Mär sind vo Läublich-wiil. Und dann 's Ander erst - das vo-n-meine! Säb mues me dem Heiri dann no höher arechne. Hät me fröhner au chöne gseh, daß e gmerchers Puuremandli derzeit gnoh hät, e Wylia der Haue zstoh, wenn ame so e schöne Herrgottettag im Ostermonet e Gschäerli von jüngere Schuelerchinde mit Strüße Bachbunnele und Guggblueme us em Weyerholz vürecho ist? Die Waar wär nime z'chly zum Rebholz zämelese, hettis dozmol gheise. - Mir händ e Zit gha, wo 's de junge Matilene zwill gsi wär, für de letscht Barbewage-n-en Ehranz zbinde. Jez bringeds es wieder fertig, es goht em Dorf währli nit a der Ehr ab derwege. Und disäbe Puure sind hüt au z'zelle, wo mit ihrer Seel blos dann emol für en Augenblick in Schwung chöned, wenn ene de Chäser Beerli amme Milechzalltag d'Nötli und d'Fünflyber uf de Nisch härelait, oder wenn's bim Tasse chönd süßzi und d'Stöck wyse. Disäbe und z'zelle, wo d'Augen-im Westetäschli inne händ, wenn noch em Heued d'Weizen-äcker blüesed, oder wenn um Micheeli ume-n-a der Bernhalde de Rauch von Herbstfüüre zwüschet bene lange Reihe vo Härdöpfelsecke-n-use herzegrad in Him-mel ue stygt, daß de Liebgott selber mues säge: Woll, die müßed no, was e-n-Dpfer ist und en alte, guete Bruuch.“

De Heiri Gnehm ist uf Ruehm nid stary veresse gsy; aber es ist em dann glych öppedie e Sprüchli z'Dhre cho, wo-n-em wollto hät bis in chlyne Zehe-n-abe. Emol hät er z'Veesper g'gässe dei underem große Lederöpfelbaum im Luegacker obe. Do ist de Waid-hofer-Gemi wie zuefällig 's Luegwegli ab cho und ist eso per äggüsi echli zue-n-em ane ghocket. „Schö Wetter“, hät er gsait. „Wenn 's e däwäg cha blüeh, chöntid mer Obs übercho.“ „Dem Wetter chame nit tue“, bringt de Heiri noch eme Wyl troche vüre, und uf das abe sind 's für eimol mit Schwäze fertia gsy. De Heiri ist dann bald usgstande und hät sin Charst z'Hande gnoh; de Weidhofer ist (schier wie-n-echli tüpft) finer Wege g'gange. En Bläß witer une hät er sich dann en Augenblick bsunne; er hät sich nomol



umgekehrt und ist etlech Schritt zruggho. „Waischt, Heiri – i ha der öppis welle säge. Aber 's hät mer sich vorhii nid g'schickt. Wäge mim Bueb, meini. Er blybt iez also diheime wo-n-er highört, und ich mues in alte Tage min schöne Gwerb nid no i frömd Händ gäh. Ich bruch der 's jo nid zverzelle, wie-n-en dem Schimmelpuur sine, wo do i der Stadt neime-n-e Beizli pachtet hät, bime Hoor hett chöne ab em Heime-n-ewäg zeukle. Jo – – wenn Du u halt nid gsy wärist! Sid er e paarmol ame Sunntig mit dir dur de Paa spaziert ist und gegem Läubliholz ue, ist er wie-n-en umgekehrte Händsche. I säg der Dank, Heiri, i säg der tuusigmol Dank.“ Er hät di lefchte Wort chum vüreprucht, d'Träne sind dem alte Mandli über d'Bagge-n-abe troolet.

Wo de Heiri Enehm im achtezwanzigste gsy ist, hät er agfange, ufß Wybervolch achtig gäh; vorher hät er ebe nid wohl Zit gha zu säbigem. Ame Chilbiobed im Schjesaal hät 's en umegnoh, me cha säge, fast vo einer Minute-n-uf di ander. Es ist gsy, wie wenn em zmol e Liecht ufg'gange wär, wo-n-er die vierzähe ledige Läublischwylter Maitli ase schön nebetenand uf em Bank underem Musikbock gseh hät feilha. Er hät de Köbi Meier mit em Elleboge-n-atütscht: „Duu, Köbi – lueg emol dei! Hät's au neimewo uf der Welt e gmögigeri Sorte, weder bi-n-üs z'Läublischwyl? Zueg emol 's Anneli Guet a, di zweitusserst, nebed der Schellhofmari zue! Mit däre wür is ohni Bedenkzit woge, wenn sie mi ch mett. Oder dänn wieder 's Züripure-n-Elise: Au ganz e Chächi! Do mues de Herrgott e bsunders gueti Stund gha ha. Und debii eso stille für sich, kei Mugga z'groß überstellig! – Dei di drittännerst ab de Höfe-n-abe dörrst echli meh Postur ha – – aber dänn das Schnörrli wo sie hät! Si mir Läublischwylter Ehnabe nid zu-n-ere-n-usglesne Zit uf d'Welt cho, daß mer's usgrechnet zu d ä n e häre preicht händ? Wenn ich chönt tanze, ich wür grad mit der ganze Serie-n-

abändle. Jez Lehr is aber meini tifiz! Bis dänn de Dorfheiri ase richtig hät chöne tanze, sind fryli vo säbem Gschäärli nüme mängi ume g'sy. Er hät müese i d'Händ speuzle, daß em nid 's Mädeli Schirmer au no ver-trunne-n-ist, wo-n-er eso noh und noh is Aug gfaßt gha hät. Grad en Usbund vo Schönheit isch si jo nid gsy, aber gsund und grad, gschaffig und guet tänkt. Blos mit em Jowort, dei hät's halt eben-n-e guets Wyli ghapperet. „Ich han uf dich g r e c h n e t gha, f e s t grechnet.“ hät si em ganz offe bekennt, „aber du häst dich eso wüest lang bsunne.

Z'lang studiere
Cha d'Liebi überrüchre.“

Er hät meh als e tozetdmol müese dei 's Wegli uf is Balcheneggguus ue bi Nacht und Nebel und nochher di ganz Wuche-n-us i der Schwebi hange, bis sie em enkli in ere meh-bessere Stund de Ehnupf ufglöst hät. Es sei dänn also nid eso gemeint gsy, wie-n-er gemeint gha heb; si heb blos welle wüsse, ob 's ihm au derechteweg ernst sei. – En glück-feligere Hochziter als de Heiri Enehm eine

gsy ist, müest me scho im Moo obe sueche. Er hät mängsmol vor luter Nohetänke, ob er blos traumi oder n i d blos traumi schier de Verstand verlore, wenn er bi sim Mädeli z'Liecht gsy ist und sie sich hinderem abeg-schrubete Lämpfli ase treu an en häregnuuschelet hät. E so öppis Liebs, hät er gemeint, chön goppel nu z' Läublischwyl passiere.

Es ist ene guet ggange, dene Zweine, sie händ enand ghulfe und händ's zu öppis procht. De Dorf-heiri ist natürlu au no in Gmeindrot ie cho, und er hät als Amtsmä mängi Kampf für d'Chr vo sim Dorf usgchnoblet. Er ist scho bereits uf der elfere Site gsy, do händ emol e paar däre langnüechtere Sit-chräge ufesdividiert, d'Läublischwylter Chilegmeind seig z' ch l y, me sött sich mit Meditwil verschmelze. Es ist bis zur Abstimmig cho. De Hinderegg-Hangri hät inere längere Päufl sin Frömdwörterens au uf das Wurst-redli ue gstriche. „Mini Wenigkeit“, hät er agloh, „mini Wenigkeit ist vo jeher für Anpassung an die Verhält-nisse, respektive für Assimilazion gsy. Jede-n-auch nur einigermäse mit Intelligänz begobte Stimmberechtigte wird ohne witeres kapiere, daß es sich bi dieser pro-jektierte Manipulazion noch allne Diagnose um e Fusion handelt, die sich finanziäll und insbesondere stüürpolitisch lukrativ uswirke mues und wird, und daß si im Nuzeffäkt effäntuell für d'Gmeind e Sanierung bedüet.“ Und so witer, und so witer, das ist cho wie us eme motorisierte Klavier use. Wo-n-er fertig gsy ist, hät me-n-e ganzes Wyli zwoos Flüüge ghört surre-n-amene Fenster. „Wer verlangt noch diesem eingehende Botum noch 's Wort?“ hät de Chilepresident Kleiner grüest. Er ist hinenumme au ein von Lätzgfederete gsy. Er und de Hinderegg-Hangri händ scho glächlet uf de Stockzähne. Do stohi zmol de Gmeindrot Enehm uf. Er ist nid um 's Mues umegschliche, er hät si Sach ziemli rösch vüreprucht: „Ich bi dafür daß me dergege sei. Händ üfi Bortfahre vermöge-n-e Chile z'baue, so

vermöged mir si au z'halte, und händ si vermöge-n-en eigne Pfarrer zverhalte, so wä mir üs au nid gschämig anestelle loh. Gmei ist urei, sait me. Glaubet's nu, mir müestid dei une blos meh di Zuegshlinggete spille. Ich möcht nüt nu e is g'sait ha: Ich lebe guet mit minev Frau und sie lebt guet mit mir. Dä wo 's Begeteil wott behaupte, dä söll vürecho! Aber wenn ihr so ö ppi s mache d, und mi Wäde müest alle-falls vor mir abscheide und z'Niedtwil une beerdiget werde - de Heiri Gnehm gieng sinere Frau nid a d'Bych. - Ueberhaupt, ein für allimol: Jerusalem goht nid uf Bethlahem! Mir bruched e kei Sanierig und au kei fin an z'älli Konfusion. Gschlossel!" Uf das abe hät de Hinderegg-Hangri für sin Attag wollzellti vier Stimme-n-übercho.

Chum e halb Jöhrli spöter isch es dänn um e neus Glütt umeggange. Do ist wieder de Dorfheiri Zätsch-meister gsy. Das ist ihm scho di längst Zit als en schwere Stei uf em Herze glege, daß di uswärtige Spasvögel bi jedere Glegeheit über 's Läublischnyler Ghileglütt händ dörfe fuli Wit ryffe. Ebe, es machi jo blos: „Gänggeliwärch! Gänggeliwärch i st Gänggeli-wärch!" Und wenn de Mesmer und sini Bueb-n-efangs

e Stund lang an Bloggefeilere ghanget seigid und scho am Mittagesse-n-umestudierid, mües de Waibel dur's Dorf springe go umefäge-n-es lütli. - De Gmeindrot Gnehm ist der Erst gsy, wo sin Bolle zeich-net hät a di freiwillige Byträg häre, und zwor hät er de Bengel so wit ue gworse, daß d'Chilepfleger und di andere rychere Puure nid händ dörfe ganz une-n-ie.

Wo sich di neue Blogge zum erstemol ghöre loh händ, ist er uf em Huusbänkli gesse mit siner Frau und mit sine zwee gwachsne Buebe. Er wär im stand gsy, mit jedem wo fürane-n-ist es rots Chüehli zvette, das seig 's schönste Glütt uf zwanzg Stund im Um-chreis. Es ist weiß Gott azlose gsy, als tüegs em Dorf und em ganze Tal e neu, besseri Zit ylütte. Und de Chileturm hät nid gwagglet, me hät en nid müese-n-aspere. De Heiri Gnehm hät i däre Stund vor über-großer Freud e Schlegli übercho. Di neue Blogge händ em e Bueche nochber als dem Erste 's Grablied gfunge. Es ist en große Bychgang gsy. Wo wither, fogar us der Stadt use sind Lüt cho. Me hät meh als eimol ghört säge: „Es wär no mängi Gmeind froh um so en Na. Sogar z'Bern obe chöntids öppedie en Dorfheiri bruche.“

Entvölkerungs- und Siedlungsprobleme. Von A. Attinger.

Wer sich mit den Entvölkerungs- und Siedlungsproblemen befaßt, wird bald erkennen, daß es sich hier um eine wesentliche Krankheitserscheinung handelt, die das Volk erfaßt wie der Wurm das Holz. Es gibt keine Siedlungsprobleme ohne vorangegangene Entvölkerung; denn das Siedlungswesen möchte erstens die Entvölkerung und zweitens die Ueberbevölkerung in den Städten beheben: wer von Siedlung spricht, denkt an eine Rückkehr aufs Land. Um es sehr drastisch auszudrücken: ehe der Arbeitslose oder sonstwie aus der Volksgemeinschaft Verdrängte dem anhaltenden Elend durch eine hoffnungslose Tat ein Ende zu machen versucht, geht er aufs Land, um sich und seine Familie mit seiner Hände Werk und auf eigenem Grund und Boden zu ernähren; leider führt dieser letzte Ausweg sehr selten an ein gutes Ziel.

Die Landflucht, die später wieder in irgend einer Form zur Stadtfucht führt, wird kaum je zu beheben sein in einem freien Staate; so wurden aus diesen Flüchtlingen nicht selten hervorragende Persönlichkeiten, wie andere in der Fremde auch vorkommen. Seit Eisenbahnen und Straßen Stadt und Land verbinden, hat das Geseß der Sehnsucht nach dem, was man nicht besitzt, krankhaft von den Menschen Besitz ergriffen: der Mensch sieht auf den ersten Blick eben nur das, was ihm entgeht und es lockt ihn das andere, das er nicht kennt. So nur ist es zu verstehen, daß überall, nicht nur in der Schweiz, eine Flucht einsetzte in die



Wo einst Dedland sich breit machte, wird bald Korn sich wiegen
Die Säemaschine an der Arbeit.

Stadt - während der Stadtbewohner jede freie Stunde ausnützt, um auf dem Lande sich zu ergehen. Selbst Geseße können hier nicht hinreichend einer unheilvollen Verschiebung der Volkskräfte entgegenwirken. So verhindert das „Erbhofgeseß“ in einigen Staaten die Landflucht keineswegs; es mildert bloß einen trostlosen Vorgang, weil ein Familienglied auf dem Hof zurückbleiben muß.

Weit mehr als Eisenbahn und Straße vermochte die soziale Einstellung einzelner Völker den Mann vom Lande in die Stadt zu locken. Entgegen besseren Wissens